

**Zeitschrift:** Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie  
**Herausgeber:** Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel  
**Band:** 7 (1966)  
**Heft:** 2  
  
**Rubrik:** Kleinere Mitteilungen = Notes

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

### Die Karte «Landformen im mittleren Europa» von H. Waldbaur

HANS ANNAHEIM

Auf Anregung von N. Krebs schuf H. Waldbaur die Karte der Landformen im mittleren Europa<sup>1</sup>. Sie war für den «Atlas des deutschen Lebensraumes» vorgesehen; infolge der Einstellung der Arbeiten an diesem Atlas (1941) wurde die Karte erst nach dem Kriege fertiggestellt. Durch den Plan des Atlaswerkes waren Kartenausschnitt — die Karte umfasst den ganzen mitteleuropäischen Raum mit einigen anschliessenden Gebieten —, Gradnetz und Massstab festgelegt. Auf N. Krebs geht die Idee zurück, die Karte morphographisch zu konzipieren; über die Formentstehung werden keine oder doch nur beschränkte Aussagen gemacht.

Im Gegensatz zu manchen neueren morphographischen Karten, welche lediglich ausgewählte Formenelemente (Böschungswinkel usw.) erfassen, versucht die Karte Waldbaus den Reliefformenschatz möglichst umfassend und in reicher Differenzierung darzustellen. Sie umfasst folgende Form- und Darstellungskategorien:

1. Reliefenergie. Sie fasst, in Anlehnung an Krebs und Lex, die nach der vorwiegenden Höhenspannung verwandten Voll- und Hohlformen (gemessen innerhalb 5 km Entfernung) zusammen. Die Flächen gleichwertiger Höhenspannen sind farbig angelegt, und zwar in acht Stufen von blaugrün (völlig eben) über gelb und orange nach rot (mehr als 2000 m Höhenspannung). Die Grenzen zwischen den einzelnen Flächen finden unterschiedliche Signierung, indem konvexe und konkave Übergänge und bei letzteren unbestimmte, deutliche und Grenzen mit Steilrand ausgeschieden werden. Die Farbskala ist gut gewählt und vermittelt eine plastische Vorstellung der Höhengliederung des mitteleuropäischen Raumes.

2. Kleinere oro- und hydrographische Sonderformen, wie Fontanili, Sölle, Karstquellen sind durch blaue Signaturen gekennzeichnet; blau ist auch das Gewässernetz gehalten, und blaue Schraffur überdeckt die Marschengelände. In dieser Gruppe werden auch die Terrassenkanten, Engtalstrecken, Umlaufberge und Pässe aufgeführt (insgesamt 19 Symbole).

3. Morphographie. Ausschliesslich durch schwarze Symbole und Schraffuren gelangen zur Darstellung die geologischen Grundlagen (innerer Bau und vorherrschendes Gestein, 22 Flächenschraffuren), der Oberflächencharakter (allgemeines Formenbild, Gruppen kleiner Sonderformen, z. B.

---

<sup>1</sup> Waldbaur, H.: Zur Karte «Landformen im mittleren Europa» 1:2 000 000. Wissenschaftliche Veröffentlichung des Deutschen Instituts für Länderkunde, Neue Folge 15/16, Leipzig 1958, S. 133—177, mit Karte und drei Skizzen.

Kuppen, Rücken, Riedel, Gratformen, Dünen, Wallmoränen usw.; insgesamt 16 Symbole), sodann markante Einzelformen, wobei die schärfer hervortretenden durch ein kräftiges, die weniger deutlichen durch ein zarteres Zeichen eingetragen sind; zu dieser Gruppe gehören z. B. Einzelberge, sodann die vulkanischen Hohlformen wie Krater, Maar und Caldera (11 Symbole). Zu weiteren Gruppen werden endlich die Stufen und Steilränder (15 Symbole) und die Kämme und Klusen (13 Symbole) zusammengefasst.

Bei der Aufstellung des Symbolkatalogs ist der Verfasser so vorgegangen, dass er für flächenhafte Erscheinungen (geologische Grundlagen) verschiedene Flächenschraffuren, für die Reliefformen selbst Einzelsymbole verwendete. Die Form der Symbole ist nach Möglichkeit an die Reliefskulptur angelehnt. Mit Ausnahme der aufwendigen Moränendarstellung und der Zeichen für Antiklinalrücken (Jura) sind die Symbole im allgemeinen geschickt entworfen, wobei sich der Verfasser mit Recht teilweise an schon eingebürgerte Formen gehalten hat.

Wenn auch die Karte als Versuch zur kartographischen Darstellung morphologischer Sachverhalte eine anerkennens- und begrüßenswerte Leistung bedeutet, so vermag sie doch den Anforderungen, welche heute an ein derartiges Werk gestellt werden müssen, nicht ganz zu entsprechen. Es sei lediglich auf folgende Punkte hingewiesen:

1. Wichtige Formen gelangen nicht zur Darstellung; so fehlen auf der Karte — um nur zwei Fälle herauszugreifen — die Grundmoränen- und die fluvialen Aufschüttungsformen.

2. Die Zuweisung der verschiedenen Formen zu den einzelnen Darstellungsgruppen ist nicht immer logisch.

3. Der Kartenmasstab wird überfordert. Die grosse Zahl der Einzeltatsachen, welche der Verfasser wiederzugeben wünscht, lässt sich auf einer Karte dieses kleinen Masstabes (1:2 Mio.) weder lagerichtig noch übersichtlich darstellen. Kontrollen ergeben denn auch, dass nicht wenige Symbole die tatsächliche Objektlage nur sehr angenähert angeben. So deuten die Wallmoränenzeichen im Alpenvorland wohl die Bereiche dieser Formgruppe an; die einzelnen grossen Eisrandlagen können der Karte jedoch höchstens für die maximale Vereisungsgrenze entnommen werden, und auch hier nur an begrenzten Stellen. Das durch die reich differenzierte Symbolik angestrebte Ziel einer bis in Einzelheiten zuverlässig aussagekräftigen Karte wird daher nicht erreicht.

4. Obwohl die geologischen Grundlagen dargestellt wurden, ist es unmöglich, in der Karte die grossen morphotektonischen Baueinheiten zu erkennen. Es wäre daher zweckmässiger gewesen, auf eine Darstellung der Gesteinsunterlage völlig zugunsten einer schärferen Erfassung der Reliefformen selbst zu verzichten; von den tektonischen Erscheinungen wären nur jene, welche sich unmittelbar skulpturell auswirken, darzustellen (Bruchstufe usw.). Der Verfasser vermochte sich offenbar nicht vom Vorbild jener alten, sog. «morphologischen» Karten zu lösen, welche sich darauf beschränkten, einen Einblick in die Geologischen Strukturen zu vermitteln.

5. Unter der Überlastung des Massstabes durch die insgesamt 96 verschiedenen Symbole und Schraffurarten leidet die Übersichtlichkeit der Karte. Die als Wandkarte konzipierte «Carte morphologique du Bassin Parisien» verwendet bei einem Masstab von 1:400 000 eine weit beschränktere Anzahl von Farben, Schraffuren und Symbolen. Die verhängnisvolle Diskrepanz zwischen Masstab und Karteninhalt bewirkt, dass die morphologische Karte Mitteleuropas weder als Übersichts- noch als Detailkarte den heutigen Anforderungen zu entsprechen vermag.

6. Wenn auch morphographische Karten den grossen Vorzug besitzen, das direkt Beobachtbare zu verzeichnen und das hypothetische Element, welches jeder morphogenetischen Karte innewohnt, auszuschalten, so muss es doch die unabdingbare Aufgabe der geomorphologischen Kartographie sein, die morphogenetischen Komplexe und Einzelformen ebenfalls zur Darstellung zu bringen. Es stehen hierfür verschiedene kartographische Verfahren zur Verfügung, auf welche an dieser Stelle nicht eingegangen werden kann. Auch bei Berücksichtigung dieses Zieles wird die morphographische Darstellungsmethode ihre Bedeutung bewahren; eine sorgfältige Kombination der beiden Gesichtspunkte ermöglicht wissenschaftlich vertretbare und zugleich optimalste Lösungen.

Der Karte ist ein 40-seitiger Text beigegeben, der über die Grundsätze, nach welchen die Karte geschaffen wurde, orientiert. Weitere Ausführungen sind der Arbeitsweise bei der Erstellung der Karte und ihren Auswertungsmöglichkeiten gewidmet. Im ganzen stellt die Karte eine höchst beachtenswerte Leistung dar, vermag sie doch zusammen mit dem Text die Diskussion um die Konzeption der geomorphologischen Karten wesentlich anzuregen und zu befruchten.

## Der Name der Alamannensiedlung im Vorfeld von Augst

HEINZ ERICH WALTER

Als erster in Baden wurde der sogenannte Alamannenfriedhof von Hertent vollständig ausgegraben (14). Fast in jeder Ausgabe der «Badischen Fundberichte» sind Gräber angezeigt; über 300 Bestattungen wurden festgestellt. Die Gesamtbearbeitung der Funde steht leider immer noch aus; sie wäre sicher aufschlussreich, da der rechtsrheinische Alamannenfriedhof direkt dem spätrömischen Kastell Kaiseraugst gegenüberliegt (Abb. 1). Friedrich Kuhn (1), der die meisten «Hertener» Gräber freilegte, hielt es für ganz unwahrscheinlich, dass das Gräberfeld zum zwei Kilometer entfernten Dorf Hertent gehöre. Die dazugehörige Siedlung vermutete er am Ostende des Gewannes Weberalten, dessen Westende die Gemarkungsgrenze gegen Wyhlen bildet. Im Osten könnte die Siedlung bis zum Steinmattenbach reichen, der kurz vor seiner Mündung in den Rhein das sogenannte Hertener Loch bildet. In den Kiesgruben an der Strassenkreuzung Bundes-

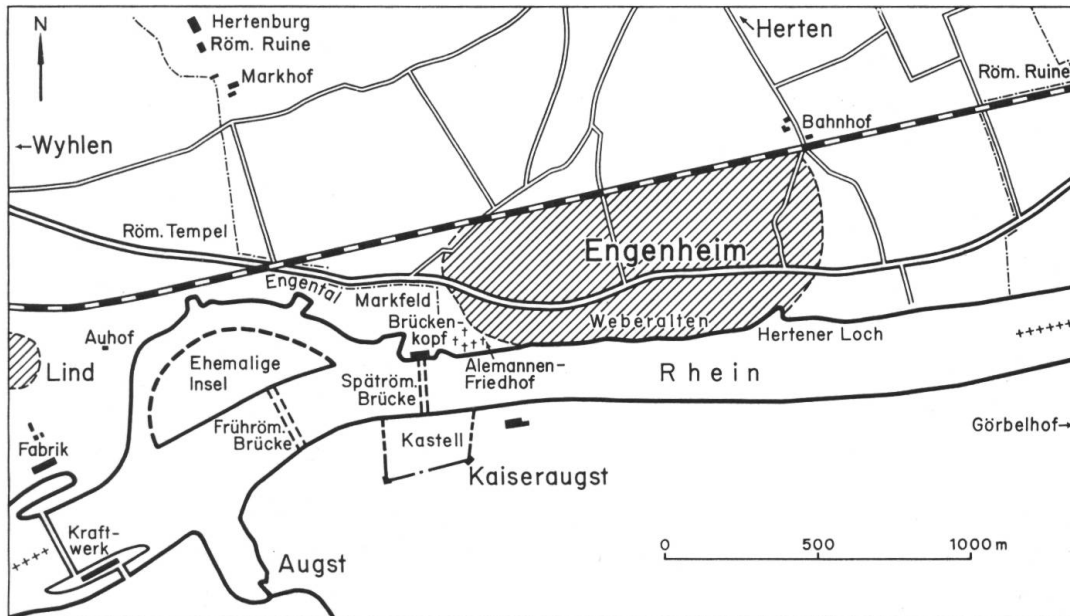


Abb. 1 Dem spätrömischen Kastell Kaiseraugst gegenüber liegt der erste vollständig ausgegrabene Alamannenfriedhof Badens. Er gehört zu einer Wüstung namens Engenheim. Am linken Bildrand ist die Lage der Wyhlener Oedung Lind erkennbar.

strasse/Strasse vom Hertener Bahnhof kamen wiederholt mittelalterliche Scherben zum Vorschein, auch «römische Bauwürmer», die sich jetzt als mittelalterlich herausstellen könnten. Im Hertener Loch stand bis in den Dreissigjährigen Krieg hinein eine Kapelle. Dazu sagt Friedrich Kuhn (2): «Es entspricht aller Regel, in einer Kapelle die letzte Erinnerung an eine ausgegangene Siedlung zu sehen.»

### *Engental*

Kuhns Beobachtungen decken sich mit meiner folgenden Lokalisierung einiger frühmittelalterlicher Urkunden und eines Flurnamens. An das Gewann Weberalten schliesst sich die Wyhlener Flur Engental an. Diesen Gewannnamen behandelte Erhard Richter (3) in seiner Freiburger Dissertation über die Flurnamen von Wyhlen und Herten. Er führte für 1882 die Form Engental, für 1594 Engelten und für 1313 Enkendal an. Richter wollte den Namen von enke = Viehhirt ableiten. Eine solche Bildung ist bisher im oberrheinischen Raum nicht bezeugt worden. Sicher ist Engental eine volketymologische Bildung (wie übrigens auch der Name des Kurorts Engelberg). Die naheliegende Ableitung von ahd. engi = enges Tal liess Richter ausser Betracht, obwohl ganz in der Nähe das obgenannte Hertener Loch liegt. Der Gewannname Engental dürfte die letzte sprachliche Erinnerung an die verschwundene Alamannensiedlung im Vorfeld von Augst sein! Die tautologische Verbindung von engi = Enge in Verbindung mit Tal zeigt, dass schon im Hochmittelalter das Wissen um «Engenheim», wie ich die

Wüstung nennen möchte, geschwunden war. Drei frühmittelalterliche Urkunden und zwei Ergänzungsschriftstücke erlauben mir, den Namen der verschwundenen Siedlung festzustellen und Friedrich Kuhns Lokalisierung zu bestätigen.

### 752 *Anghoma*

Im Sankt-Galler Urkundenbuch (4) wird 752 ein Ort «Anghoma in fini Augustinse vel in fine Prisegauginsi» erwähnt. Ausserdem werden «Corberio» und «Lolincas» genannt. Mit Corberio dürfte der Görbelhof, 5 km östlich von Augst, gemeint sein. «Lolincas» ist nicht Bellingen, sondern Nollingen bei Rheinfelden, wie ich an anderer Stelle bewiesen habe (5). Die Urkunde ist in Augst ausgestellt, und da Anghoma «an der Grenze des Augst- oder des Breisgaus» lag, muss der Ort in der Nähe von Augst gesucht werden. Dafür kommt die Wüstung Enningen bei Wiechs, wie Hermann Steinegger (6) annehmen wollte, aus sprachlichen Gründen nicht in Frage. Auch nicht Auggen bei Müllheim, wie nach K. G. Fecht (7) eine Reihe von Historikern versuchten; denn ein editorischer Lesefehler statt Aughoma bzw. Aughova liegt nicht vor (siehe Abb. 2). Jedenfalls muss die urkundliche Endung -homa eine Verschreibung sein, da zum Beispiel der heim-Ort Binzen zur gleichen Zeit binushaime hiess (8); als Originalschreibung ist «anghaima» anzunehmen. In dieser Urkunde schenkt ein gewisser Dudar seine Güter dem Kloster Sankt Gallen. Die Schenkung wird in einem anderen Schriftstück (4) von anderen Zeugen bestätigt. Ausstellungsort dieser undatierten Zusatzurkunde ist diesmal Munzach. Ein weiterer Beweis dafür, dass Anghoma bei Augst gelegen haben muss.

Erstaunlich, dass bisher weder Lage noch Name dieser Wüstung festgestellt wurden. Zur Urkunde von 752 schrieb Albert Krieger (13): «Ausgegangenener Ort, dessen Lage sich nicht mehr bestimmen lässt, der aber wohl in der Gegend der schweizerischen Stadt (Dorf!) Kaiseraugst auf dem rechten oder linken Rheinufer gelegen war.» Krieger hat die Lage beinahe getroffen.

### 800 *Angin villa, Acin marcha*

Eine zweite Sankt-Galler Urkunde war bisher ebenfalls nicht lokalisiert. Sie stammt aus dem Jahr 800 und erwähnt ausser «angin villa» den Wenkenhof bei Riehen, Rötteln und den Hagenbacher Hof. Den letzteren hat Otto Feger (9) auf seiner Klösterbesitzkarte fälschlich bei Niederschwörstadt eingezeichnet; er liegt zwischen Inzlingen und Degerfelden, nördlich von Herten. «Angin» ist also auf oder am Dinkelberg zu suchen. Dafür sprechen auch die Zeugen: Ramming stammt aus Hiltelingen bei Haltingen (8). Erchanpret vermachte 786 Rechte in Brombach und Weil (10); der Donator Prunicho, ein Zentenaar von Kirchen, wird 807 in einer Binzener, 815 in einer Egringer und 828 in einer Kleinhüniger Urkunde genannt.

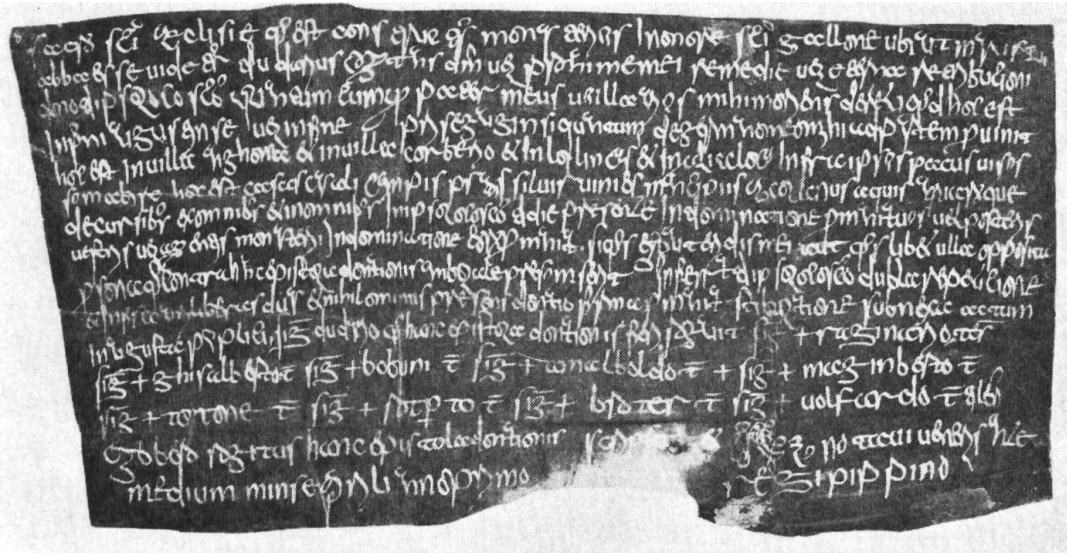


Abb. 2 Die erste Urkunde, in der Engenheim erwähnt wird, stammt aus dem Jahr 752. Der Siedlungsname am Anfang der fünften Zeile («anghoma») ist eine Verschreibung für «anghaima». Ein Lesefehler für «aughoma» liegt offensichtlich nicht vor. Veröffentlichung mit freundlicher Erlaubnis des Stiftsarchivs Sankt Gallen.

Angin kann mit Auggen, wie nach Wartmann (4) die Forscher Fecht (7), August Burckhardt (11) u. a. wollten, nicht identisch sein. Die Vorakte (12), die von der Forschung bisher übersehen wurde, trägt die Notiz «acin marcha». Hier fehlt merkwürdigerweise ein «n». Ob Druckfehler bei A. Bruckner (12) oder Verschreibung? Jedenfalls dürfen «angin villa» und «acin marcha» mit «anghoma» ihrer Lage wegen gleichgesetzt werden. Schon Albert Krieger (13) schrieb: «Agin lässt sich nicht feststellen, vielleicht identisch mit Anghoma.» Zur Namendeutung führte er die allgemeine Bezeichnung «Enge» für das Rheintal bei Herten und Wyhlen an!

### 861 Anheim

Den letzten Beweis für die Identität Anghoma = Angin villa liefert eine dritte Sankt-Galler Urkunde (4), ausgestellt im Jahre 861. Abt Crimolt verlieh damals zwei Brüdern Besitz im Breisgau, im Aargau, in der Morinau und in der Sasonia. Im einzelnen werden genannt: im Breisgau Maringa (Mengen), Antparinga (Ambringen), Ebringa (Ebringen), Alcina (Wüstung Alzenach). Für die Morinau (Ortenau) bleibt der Wald Ska übrig; für die Sasonia (Sissgau?) bzw. den Aargau: Anheim. Wenn das Kloster Güter zu Lehen gibt, muss es sie früher erworben haben, und es ist zu erwarten, dass die betreffende Urkunde erhalten ist. Dies ist der Fall, wenn Anheim mit Anghoma bzw. Angin villa identisch ist. Die Urkunde ist in Munzach ausgestellt. Deshalb ist anzunehmen, dass wenigstens eines der Lehen in der Nähe lag.

## *Engenheim*

Wie ist nun zu erklären, dass der Siedlungsname um 800 nicht mehr auf -heim endet, sondern von einem Angin-Dorf und einer Angin-Mark die Rede ist? Da der Name damals dem freien Gebrauch preisgegeben war, scheint der Ort bereits abgegangen zu sein. An die Angin-Mark dürften noch das Gewann Markfeld, das westlich an das Gewann Weberalten anschliesst, und der Hertener Markhof erinnern. Jedenfalls erklärt der zu Anfang erwähnte Flurname Engental den Wechsel der Namensbestandteile. Nur die Bezeichnung Angin = Enge blieb erhalten und war dann der Volksetymologie überlassen: Tautologie Enge + Tal, Deutung Enge = Engel. Dass 861 dennoch von An(g)heim gesprochen wird, ist damit zu begründen, dass die Lehenurkunde Bezug nimmt auf die Kaufurkunde von 752. Ohne die Existenz von Engenheim sind weder Lage noch die Namen der Gemeinden Wyhlen und Hertzen erklärbar: Zu den Villen und Am Wald; denn sie müssen von einer zwischen Rheinstrom und Dinkelberg gelegenen Ursiedlung aus gegründet worden sein.

Die Wüstung mit dem verderbten Namen Anghoma zu bezeichnen, wäre nicht korrekt, da drei weitere Schriftstücke die Formen Angin und An(g)heim liefern. Analog dem Namen der baden-württembergischen Stadt Engen, der sich ebenfalls aus «Angin» entwickelt hat, und nach Richtigstellung der Form des Flurnamens Engental schlage ich für die verschwundene Alamannensiedlung gegenüber von Kaiseraugst den Namen Engenheim vor.

## LITERATUR

- 1 *Kuhn, Friedrich* (1963): Aus der Frühgeschichte von Hertzen. In: Einweihung der Volksschule Hertzen. S. 30, 32.
- 2 *Kuhn, Friedrich* (1939): Frühromische Terra sigillata. Badische Fundberichte, S. 79.
- 3 *Richter, Erhard* (1963): Die Flurnamen von Wyhlen und Grenzach. Diss. Freiburg i. Br. Manuskript (1961). Gedruckt in: Forschungen zur Oberrhein. Landesgeschichte, Band 9/10. Freiburg i. Br.
- 4 *Wartmann, Wilhelm* (1863): Urkundenbuch Sankt Gallen, Band 1. Zürich.
- 5 *Walter, Heinz Erich* (1962): Bellingen. S. 15 f.
- 6 *Steinegger, Hermann* (1935): Heimatgeschichte Nollingen-Rheinfelden. S. 69, 93.
- 7 *Fecht, Karl Gustav* (1861): Amtsbezirk Müllheim. S. 56.
- 8 *Walter, Heinz Erich* (1962): Die erste Urkunde von Haltingen. In: Das Ortsbuch von Haltingen. Kapitel 5.27.
- 9 *Feger, Otto* (1938): Der Besitz der Urklöster. Vom Jura zum Schwarzwald. S. 33, 37.
- 10 *Keller, Ludwig* (1961): Geschichte der Stadt Weil am Rhein. Abb. nach S. 14.
- 11 Basler Zeitschrift (1926). S. 32.
- 12 *Bruckner, A.* (1931): Die Vorakten der St. Galler Urkunden. Nr. 32.
- 13 *Krieger, Albert* (1904/06): Topographisches Wörterbuch des Grossherzogtums Baden, Band 1. Heidelberg. S. 21 und 70.
- 14 *Moog, Friedrich* (1937): Die alemannischen Gräberfelder von Wyhlen und Grenzach. Badische Fundberichte. Freiburg i. Br. S. 119.

## Que sait-on de Regio Basiliensis à Genève?

GEORGES LOBSIGER

Le repliement des Etats sur eux-mêmes à l'intérieur des frontières, au détriment de leurs intérêts les plus immédiats et au mépris des solutions les plus simples et les plus logiques, sera l'un des nombreux étonnements des futures générations qui se pencheront sur le problème des relations internationales au cours de la seconde moitié du 20ème siècle. Au moment où les concentrations politiques et économiques pèsent sur la marche du monde, il est surprenant de constater que des obstacles d'ordre surtout psychologique freinent la collaboration entre des Etats voisins, qui se souviennent trop de l'histoire pour avoir trop oublié une géographie souvent mal enseignée.

Ceux qui ont eu le privilège de descendre et de remonter le Rhin en bateau ont constaté l'inanité des formules périmées, qui en font une frontière ou un fleuve national. Le Rhin est la charnière de l'Europe nouvelle, il en est en même temps l'épine dorsale. La vocation rhénane de Bâle, soulignée par la multitude de chalands et de pétroliers composant sa flotte fluviale, ne pouvait s'arrêter à la simple utilisation d'une voie de transport et de communication.

L'exigüité de son territoire, le dynamisme de sa population et sa qualité de métropole régionale la poussèrent à chercher une collaboration plus intime avec ses voisins alsaciens et badois pour mettre en commun les ressources complémentaires des trois Etats. Regio basiliensis est née de cette volonté coopératiste.

Hors de Bâle, en pays romand surtout, rares furent ceux qui suivirent dès le début la marche de ce mouvement qui est avant tout un *état d'esprit* et un programme d'action plus qu'une doctrine. Les lecteurs de la belle revue «Regio Basiliensis» sont des privilégiés à ce point de vue. A Genève, la Jeune Chambre économique a créé une commission d'étude des régions économiques, qui prévoit une Regio genevensis encore nébuleuse, commission qui bénéficiera de l'expérience bâloise, avec les réserves nées de la connaissance précise des problèmes géographiques, politiques et économiques en présence. En effet, Bâle et Genève n'ont que des ressemblances superficielles: leur position topographique, la petitesse de leur territoire et leur enclavement en sol étranger: ici s'arrête la ressemblance.

La presse genevoise rendit un très grand service en publiant une série d'articles, d'abord avec ceux de R. Villars dans le *Courrier*, qui, examinant les problèmes genevois de désenclavement mentionna la Regio rhénane. Par ses études — ici le terme d'article est trop faible — le Dr Hans Briner, secrétaire de l'«Arbeitsgruppe Regio Basiliensis», décrivit avec talent cette expérience dans la *Tribune de Genève* des 12 et 17/18 juillet 1965. Le discours de M. H.-P. Tschudi, Président de la Confédération, prononcé à fin septembre 1965 à l'occasion du Congrès international de planification urbaine

et régionale, tenu à Bâle, souligna l'intérêt de ce magistrat pour cette vue nouvelle des relations entre Etats voisins. La presse retint surtout la conclusion «... Le succès de cette planification supranationale revêt une importance d'autant plus grande. Il apportera de grands avantages à la population des régions limitrophes de la France, de la République fédérale d'Allemagne et de la Suisse. ...». L'affirmation de la volonté de présence de la Suisse ne peut étonner de la part de ce haut magistrat fédéral dont on connaît l'ouverture d'esprit et le sens des réalisations. Du reste, n'est-il pas Bâlois?

Port de Bâle bâlois, aéroport franco-bâlois, tels sont les deux symboles de l'évolution des concepts économiques et mentaux. La sécurité garantie par l'alliance suisse, tout comme à Genève, doit tenir compte aujourd'hui du dynamisme économique et financier. La mise en valeur des régions complémentaires sousoccupées ne doit effrayer personne: il s'agit d'une politique de bon voisinage bénéfique pour chacun des partenaires. Il est vain et ridicule de prodiguer des conseils de sagesse et d'entente aux pays exotiques peu développés pour perpétuer diaboliquement ici même les erreurs du passé.

L'autonomie des Etats n'est pas mise en question, les frontières n'ont jamais empêché les affaires et le brassage des capitaux. Une vue nouvelle de la politique et des relations internationales sous l'angle régional préparent la Suisse à une intégration européenne. Ici, Bâle est le canton pionnier.

Le besoin de l'information poussa la *Tribune de Genève* à envoyer un rédacteur dans la Regio basiliensis. Les résultats de l'enquête de André Naef furent publiés les 7, 8 et 9 mars 1966 sous des titres fort évocateurs: «Bâle étouffe dans ses frontières et cherche son salut chez ses voisins alsaciens et badois...», «... L'Alsace entend profiter du dynamisme des économies suisses et allemandes...», «... Allemands et Alsaciens décidés à enterrer les mauvais souvenirs du passé...». Les faits exposés, la richesse du renseignement font de ces articles une très bonne introduction à la connaissance des problèmes de Regio basiliensis.

Le troisième numéro de la *Revue économique franco-suisse* (No 3/1965), éditée par la Chambre de Commerce suisse en France, fut dédié au problème des villes-frontières. Les contributions de M. H.-P. Tschudi, Président de la Confédération, des dirigeants de Regio Basiliensis, d'un Ministre badois, de hauts fonctionnaires français, dont le célèbre géographe Jean Gravier, précédent ici deux articles très nets rédigés par MM. Alfred Borel et Emile Dupont, tous deux anciens Présidents du Conseil d'Etat de la République et Canton de Genève; les autres articles concernent plutôt les problèmes genevois. Les deux magistrats genevois s'appuient sur l'expérience bâloise pour imaginer une future Regio genevensis. L'intérêt du Canton pour ce problème est tel que, au début d'avril 1966, M. Pierre Wyss-Chodat, député au Grand Conseil genevois déposa une motion invitant le gouvernement à créer un organisme destiné à étudier et à promouvoir le développement de l'économie de Regio genevensis, en collaboration avec la France et dans l'intérêt des populations de cet ensemble régional. Cette motion favorable à une

région nommée *Jura-Salève* plutôt que *Regio genevensis*, a été repoussée par le Grand Conseil le 11 avril 1966 pour des raisons de forme et de compétence constitutionnelle. Bâle peut donc être fière: elle a donné une impulsion féconde.

Pour mieux faire connaître cette «*Regio Basiliensis*», nous avons, en notre qualité de Président de la Société de Géographie de Genève, demandé à Mlle Sylvie Rimbert de l'Institut de géographie de l'Université de Strasbourg de présenter ce sujet d'une actualité si évidente. Mlle Rimbert présenta à Genève, le 25 février 1966, une communication intitulée *Regio Basiliensis vue par les géographes*, au cours de laquelle, avec un optimisme nuancé, elle décrit le problème rhéno-bâlois et régional; elle réussit à inscrire cet essai déjà heureux de relations de bon voisinage dans le cadre européen et non seulement dans le plan local.

Cette magnifique leçon de géographie moderne eut un succès mérité. Elle fut la brillante préface à la conférence prononcée le 25 mars suivant par M. Emile Dupont, ancien Président du Conseil d'Etat genevois, sur le thème «*Une Regio genevensis est-elle possible?*», suivie, elle aussi, par des magistrats cantonaux et municipaux, des députés, ainsi que par une belle délégation de maires des communes savoyardes jouxtant Genève.

Pour illustrer la conférence de Mlle Rimbert, la Section-Atlas de l'Institut géographique de Bâle, eut la courtoisie de nous confier les épreuves en couleur de quatre des feuilles de l'Atlas structural de la Régio, préparé sous la direction du professeur H. Annaheim par l'Institut de Géographie de l'Université de Bâle. Déjà en 1965, lors de la session annuelle de la Société Helvétique des Sciences naturelles, tenue à Genève, nous avons eu le privilège d'entendre M. Georges Bienz, président de la Société de Géographie et d'Ethnologie de Bâle, présenter et commenter une douzaine de ces magnifiques cartes qui donnent une haute idée du travail effectué par les géographes bâlois qui doivent être félicités.

Le 9 mars 1966, MM. C. A. Staehelin et Hans Briner, respectivement Directeur des relations publiques et Secrétaire de la Régio Basiliensis, furent les hôtes de la Jeune Chambre économique de Genève. Au cours de deux exposés élégants et précis, ils définirent les résultats acquis, les difficultés et les espoirs de leur groupement devant un auditoire choisi parmi les représentants de la finance, de l'industrie, de l'administration, de la politique, de l'économie et de la géographie.

En conclusion, on ne peut que féliciter les Bâlois pour leur dynamisme et leur optimisme créateur. Le chemin sera très long pour atteindre le but pensé. Les conditions politiques ne sont pas toujours propices à de tels desseins et la patience s'impose. Les Bâlois ont ouvert la voie, ils ont créé un nouvel état d'esprit, une nouvelle façon de raisonner qui aèrent l'atmosphère un peu renfermée dans laquelle vivent trop de Suisses. Ils ont montré que l'esprit fédéraliste n'est pas limité au seul territoire suisse, et qu'il peut s'adapter à des objectifs limités, hors du pays. Ils ne craignent pas de mouvements centrifuges capables de les écarter du pays suisse. Ils agissent en bons

Bâlois, en bons Suisses. Les autres cantons, placés devant des problèmes de même qualité peuvent s'inspirer de cet exemple de régionalisme supranational, forme actuelle de la maturité politique et de l'esprit européen.

### *Nachschrift der Redaktion*

Der Artikel von Mlle S. Rimbart<sup>1</sup> verursachte eine lebhafte Diskussion um die Bedeutung der Genfer Presse in einer proponierten «Regio Genevensis» (s. G. Lobsiger<sup>2</sup>) und um die Beachtung, welche eben diesen regionalen und planerischen Themen in den Genfer Zeitungen geschenkt wird. Wir erachten es als richtig, das Ergebnis, wie es sich aus Gesprächen und Briefen herauskristallisiert hat, unseren Lesern nicht vorzuenthalten.

Die «Tribune de Genève», um welche die Kontroverse sich vornehmlich drehte, ist mit einer Auflage von etwa 70 000 Exemplaren zwar eine der bedeutendsten Zeitungen der Schweiz, doch kann sie sich mit der benachbarten französischen Provinzpresse, «Le Progrès» von Lyon und «Le Dauphiné Libéré» von Grenoble, mit 500 000 und 436 300 Ex. Auflage nicht messen. Diese beiden Blätter sind in Genf häufig zu sehen, wogegen «La Tribune de Genève», «Le Journal de Genève» oder «La Suisse» im benachbarten französischen Jura oder in Savoyen wenig verbreitet sind, obwohl sie sich mit regionalen Problemen regelmässig befassen. Um einen Einblick in die Ausstrahlungskraft von Genf auf die nähere Umgebung zu erhalten, wäre eine geographische und soziologische Untersuchung über den Einflussbereich gerade der Genfer Tageszeitungen sehr erwünscht. Dies böte auch Gelegenheit, die Aussichten einer «Regio Genevensis» zu erkunden und zu erfahren, inwiefern die Artikel über die Entwicklung der Stadt und ihres Umlandes eine Echo in Genf, in der Schweiz und in der Region, ja sogar in Europa gefunden haben. G. Bienz

## Der Nonnenmattweiher

CARL FREY

Von Badenweiler aus erreicht man mit dem Bahn-Bus in kaum einer halben Stunde durch das tief eingeschnittene Tal des Klemmbachs den Sirnitztisattel oder Kreuzweg (1072 m). Eine alte Passroute führte weiter nördlich als «Hohe Strasse» von Oberweiler über den Kohlplatz nach dem Sirnitz. Die steilen Hänge tragen bis zu den Kämmen hinauf ein dichtes Waldkleid. Nach Ueberschreitung der Passhöhe gelangt man zum Haldenhof (931 m). Hier zweigt die von Schopfheim durch das Kleine Wiesental heraufführende Strasse nach dem Unter-Münstertal ab. Wir befinden uns im weiten,

<sup>1</sup> S. Rimbart: L'attraction de Genève, in: RB VII/1, S. 41-63.

<sup>2</sup> G. Lobsiger: A propos de Regio Genevensis, in: Gg. Helvetica, 21. Jg., S. 111-115.

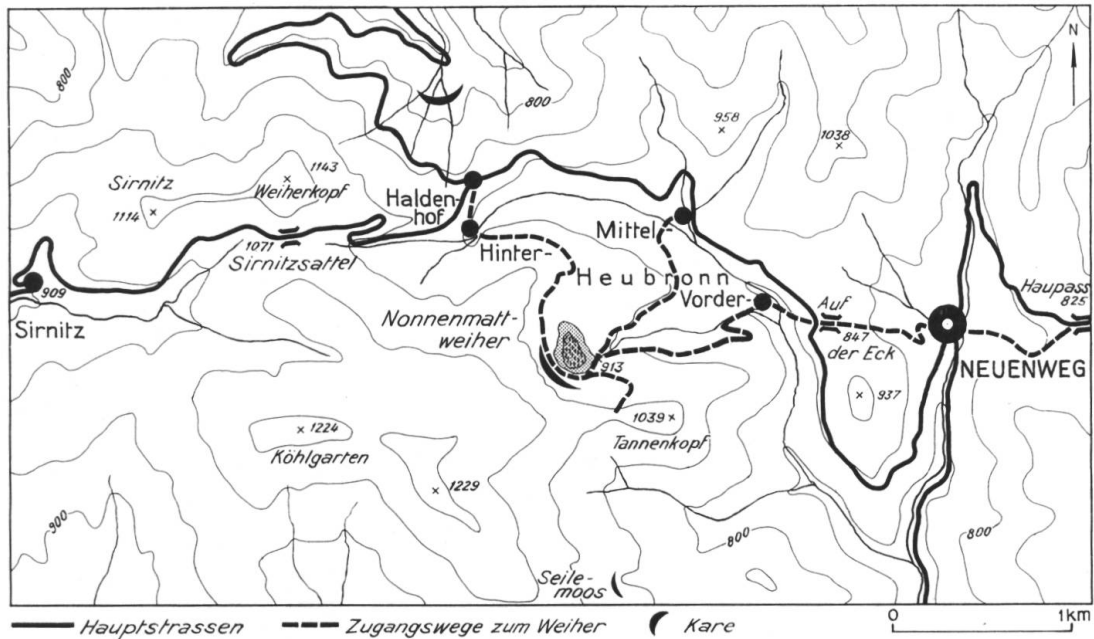


Abb. 1

sonnigen Tal des Kreuzbächles mit den drei Weilern Hinter-, Mittel- und Vorder-Heubronn.

Das E-W verlaufende Tal des Klemmbachs liegt in einer Störungszone; zwischen den Granit- und Gneisstöcken des Blauen und Belchens liegt in einem Grabenbruch ein Kulmstreifen. Diese Formation trifft man auch noch auf der linken Talseite der Wiese, vermischt mit Ober-Devon. Orographisch treten die Bruchränder wenig in Erscheinung. Doch weist die stärker zerschnittene, granitene Talseite gegen den Blauen die grösseren relativen Höhen auf.

Diese Hänge bilden den Nordrand der im Mio-Pliocän gehobenen Südschwarzwald-Schwelle, die sich in Höhen von 1000 bis 1100 m vom Blauen zum Raukopf hinzieht. Die rechte Seite des Klemmbachtals dagegen senkt sich als Gebirgstreppe, die sich aus Restflächen des gehobenen Schwarzwaldfusses zusammensetzt, von 1000 m auf 500 m (Böhler).

Der am Sirnitztattel, am S-Rand des Kulmgrabens, entspringende Klemmbach mit einem Einzugsgebiet von ca. 40 km<sup>2</sup> und einem Gefälle von 14 Prozent erreicht nach 12 km langem Lauf bei Müllheim die Niederterrassenfläche. Bei Schweighof durchquert er eine südwärts verschobene Kulmzone. Deeks Auffassung, dass der Bach an eine post-oligocän wieder belebte Kulmfurche gebunden sei, gilt nur bedingt, obwohl sich der Oberlauf auf ca. 4 km Länge nahe der südlichen Bruchlinie entlangzieht. Die Talenge des «Klemm» weist deutlich auf eine Tieferlegung der Erosionsbasis hin. Dort beginnt das Kristallin, in das sich der Bach antezedent eingeschnitten hat (Böhler). Die Talverengung gab nur knapp der Strasse Raum. Am Riegel bei den Rauen Halden (ca. 800 m) fand die rückschreitende Erosion ihr vorläufiges Ende. Auf den obersten Talabschnitt kommen wir noch zurück.

Von den oben genannten Häusergruppen von Heubronn führen Zugangswege nach dem etwas versteckt liegenden, 913 m hohen Nonnenmatt-



Abb. 2 Nonnenmattweiher von N (P. 970 m). Zeichnung C. Frey

weiher am Fusse des Köhlgartens (1231 m), rund 4 km südlich des Belchens. Bei unserer Erwähnung der wichtigeren Schwarzwald-Kare (Basler Beiträge zur Gg., H. 6, S. 121) ist er nicht namentlich aufgeführt. Doch muss u. E. die glazial geformte Wanne, die der Weiher mit seinem ovalen Grundriss ausfüllt, neben dem grösseren Feld-See als schönstes Kar des Hochschwarzwaldes bezeichnet werden (Abb. 1). Die Wasserfläche (4,4 ha) hat in N-S-Richtung eine Länge von 325 m und eine grösste Breite von 220 m, während der kreisrunde Feld-See (9,3 ha) einen Durchmesser von ca. 350 m aufweist. Auf der W-Seite wird der Weiher von rund 200 m hohen, mit hochstämmigen Fichten bewachsenen steilen Halden und Felswänden umsäumt. Im SW, gegen den Tannenkopf, überragt das Hintergehänge den Seespiegel um nur ca. 100 m. Die Mulde zeigt die den vorherrschenden Westwinden entsprechende Leelage. Die Karrückwand weist eine Neigung

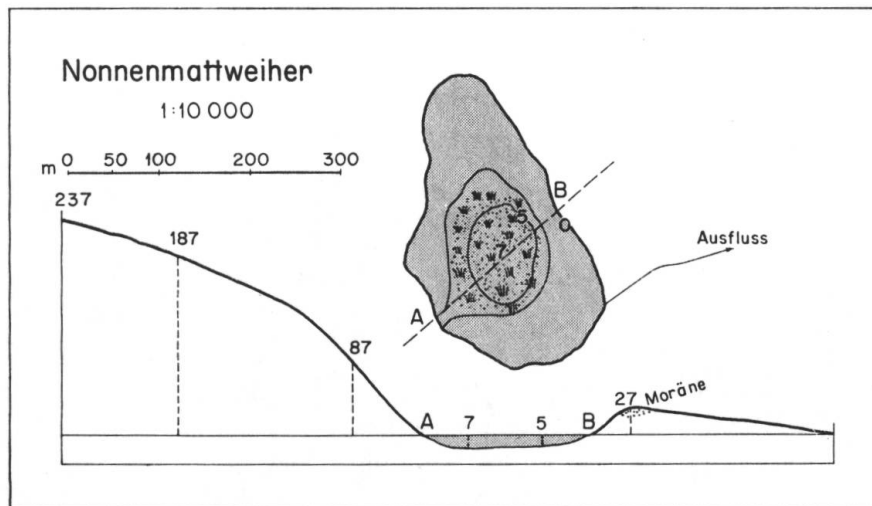


Abb. 3

von  $40\text{--}45^\circ$  auf. Rundbuckel lassen die schürfende Wirkung des Eises erkennen. Der Weiher, mit einer mittleren Tiefe von 3 m (grösste Tiefe 7,5 m), ist vermutlich stark aufgefüllt worden. Ein Karriegel, auf dem Tannen, verkrüppelte Buchen und Heidelbeersträucher wachsen, schliesst ihn nach E ab (Abb. 2). In der Nähe der Staumauer ist Moräne aufgeschlossen. Durch ein schmales Kerbtal erfolgt der Abfluss gegen Vorder-Heubronn. Dort vereinigt er sich mit dem Kreuzbächle und mündet, ebenfalls unter dem Namen Klemmbach, schluchtartig in das tief eingesenkte Tal der Kleinen Wiese.

Die weite Mulde im Einzugsgebiet des Kreuzbächles, eines bescheidenen Rinnsals, ist nicht, wie man annehmen könnte, als Ausräumung der Kulmschieferzone zu verstehen. Dies gilt auch für die Ausweitungen von Neuenweg und Böllen. Bei Sirnitz verliert das obere Klemmbachtal seinen schluchtartigen Charakter. Es beginnt ein Schwarzwald-Hochtal mit reifen Formen. Ein ähnliches Bild bietet sich jenseits des Kreuzwegsattels. Beide Hochtäler sind als Torso einer mio-pliocänen Rinne aufzufassen. Es handelt sich um präglaziale Talstücke, die durch die Firndecke konserviert wurden (Böhler). Doch hat man den Eindruck, dass auch glaziale Ausformung mitgewirkt hat. Zur Würmeiszeit lag das Gebiet des Köhlgartens, mit einem westlichen Ausläufer gegen den Blauen, unter einer Eisdecke. Der Gletscher des Nonnenmattweihers fand bereits bei Vorder-Heubronn sein Ende. Erb verzeichnet auf seiner Karte der Schwarzwaldvergletscherung (Feldbergbuch Abb. 26) in der Nähe des Nonnenmattweihers noch zwei weitere kleinere Kare, die weniger typisch sind: das Seilemoos (SE des Köhlgartens) und das Kar des Haldenbachs (oberhalb Münsterhalden), beide mit bescheidenen Gletscherzungen. Ein Lokalgletscher aus dem Belchengebiet erstreckte sich gegen Neuenweg. Es ist anzunehmen, dass während der Rissvergletscherung sowohl die Mulde von Heubronn als auch das oberste Stück des Klemmbachtals von Eis erfüllt waren. Dies führte zu Transfluenzen in W- und E-Richtung. Der Gletscher des Nonnenmattweihers mag zu jener Zeit über den Sattel «Auf der Eck» (847 m) geflossen sein, wo er sich, vereinigt mit dem Belchengletscher, über den Heupass (824 m) ins breitere Tal des Böllenbachs ergoss. Dies würde bedeuten, dass die Quellbäche der Kleinen Wiese erst später, rückwärts erodierend, das gegenwärtige fluviale Relief mit den klammartigen Talstrecken geschaffen haben.

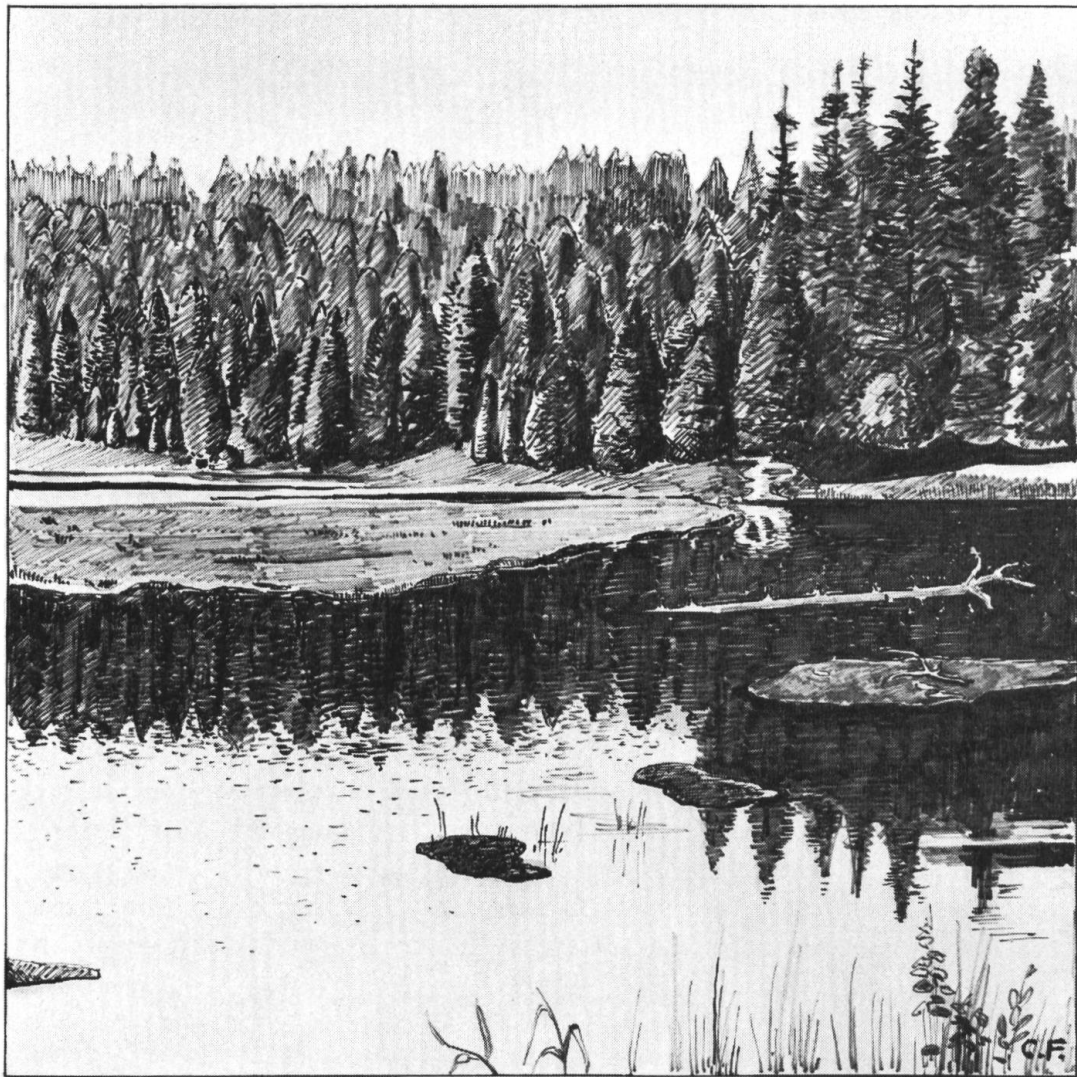


Abb. 4 Nonnenmattweiher von SE mit schwimmenden Torf-Inselchen. Zeichnung C. Frey

Eine besondere Eigentümlichkeit des Nonnenmattweiher ist die ehemals schwimmende, aber jetzt teilweise landfest gewordene Torfinsel, die etwa zwei Fünftel des Wasserspiegels bedeckt. Sie kann nicht betreten werden. Entstanden ist sie aus einer durch Auftrieb vom Seeboden abgelösten Torfscholle. Riedgräser, die weissen Büschel des Wollgrases (*Erióphorum*) und noch unbewachsene Humusflächen am N-Ende beherrschen das Bild. Einige kümmerliche Tännchen haben versucht, auf der Insel Fuss zu fassen. Auf dem Seegrund erkennt man schwarze, abgestorbene Moospflanzen. Nach unserer Beobachtung steigen diese da und dort mit losgelöstem Humus an die Oberfläche und tragen als kleine schwimmende Inseln zur weiteren Verlandung bei (Abb. 2 und 3). Der Weiher ist als ehemaliges Sumpfgebiet auf seiner E-Seite vor bald 200 Jahren (1785) durch eine kleine Mauer aufgestaut worden, damit der Bach zum Treiben von Mühlen Verwendung finden

konnte. Am 1. März 1922 durchbrach der Weiher bei einem Hochwasser den Karriegel und richtete bei Vorder-Heubronn und bei Bürchau Verheerungen an. 1934 erfolgte ein neuer Aufstau um ca. 8 m.

Der Name ist auf die «Nonnen» zurückzuführen. So wurden früher die zur Mast bestimmten Kälber genannt, die hier auf die Weide getrieben wurden. Ein Zusammenhang mit der Nonne, dem Nachtschmetterling, dessen Raupen bekanntlich den Fichten stark zusetzen, besteht offenbar nicht. Dagegen knüpft sich an den Namen des Weihers eine Sage (Künzig). Danach befand sich einst an der Stelle des Weihers ein Nonnenkloster. Die Zuchtlosigkeit war so gross geworden, dass die Nonnen mit den Mönchen des Gotteshauses «In den Weihern» Liebschaften unterhielten. Damit das Treiben geheim blieb, setzten die Mönche den Pferden bei ihren Besuchen die Hufeisen verkehrt auf. Zur Strafe für das Sündenleben versanken beide Gotteshäuser in der Erde. An Stelle des Frauenklosters entstand ein unergründlicher See. Auf seiner Oberfläche kann man in manchen Nächten Lichter und weisse Nonnen erblicken, und aus der Tiefe ertönen Chorgesang und Hahnengekräh. Soweit die Sage. Im Volk scheint aber die Klostergeschichte nicht mehr lebendig zu sein. Einer der Zugänge zum Weiher heisst heute noch Nonnenpfad.

#### LITERATUR

- Böhler, K.* (1955): Das Klemmbachtal im Südschwarzwald, eine morphogenetische Studie. Jahrb. für Statistik und Landeskunde von Baden-Württemberg 1, S. 278 ff.
- Deecke, W.* (1918): Morphologie von Baden auf geologischer Grundlage. Geologie von Baden, III. Teil.
- Erb, L.* (1948): in «Der Feldberg im Schwarzwald» hsg. von K. Müller, Freiburg i. Br.
- Halbfass, W.* (1898): Zur Kenntnis der Seen des Schwarzwaldes. Peterm. Mitt., Bd. 44, S. 241 ff.
- Künzig, J.* (1930): Schwarzwaldsagen.
- Metz, R. und Rein, G.* (1958): Erläuterungen zur geol.-petrograph. Uebersichtskarte des Südschwarzwaldes 1:50 000, S. 38, 114, 118.